

Vorwort

Ludger Derenthal* (Vorwort zu dem Fotobuch „Reise zum Anfang der Zeit“ von Win Labuda)

Win Labudas kreative Forschungsarbeit im technischen Bereich war immer auch von großem Interesse für die Kunst begleitet. Ausgehend von frühen fotografischen Experimenten als Schüler arbeitet er seither kontinuierlich an einem eigenen künstlerischen Werk, das neben Fotografien, Druckgrafiken und Papierreliefs inzwischen auch Holz- und Bronzeskulpturen umfasst. Der vorliegende Band ist mit dem vierteiligen Zyklus „Reise zum Anfang der Zeit“ ausschließlich seinem fotografischen Hauptwerk gewidmet, das er nicht nur als Kern seiner künstlerischen Tätigkeit versteht, sondern das auch Auskunft über die wesentlichen konzeptuellen Ansatzpunkte und Beschäftigungsfelder Labudas gibt. Für dieses fotografische Hauptwerk wandte er sich traditionellen Bildgattungen zu: dem Landschaftsbild, den Mauerbildern und dem fotografischen Bild des Menschen. Die Werke der von Win Labuda gezielt ausgewählten Fotografen, die er dabei jeweils mit seinen eigenen fotografischen Werkgruppen verbindet, dienen ihm nicht als reine Vorbilder. Vielmehr stellt er sich die überaus anspruchsvolle Aufgabe, die Fotogeschichte mit eigenen bildnerischen Kommentaren fortzuschreiben. An zwei Beispielen sei dies – pars pro toto – exemplifiziert.

Wie Win Labuda betont, liegt seinen Porträts der Versuch zu Grunde, die Darstellung der Individualität des fotografierten Menschen von einem „bildjournalistischen Fokus des entscheidenden Momentes zu befreien“, um diesem den „Fokus der entscheidenden Positur“ gegenüberzustellen. Nur gelegentlich nimmt er dabei direkten Blickkontakt mit den abgebildeten Personen auf; auch weisen ihn seine Menschenbilder keineswegs etwa als heimlichen Voyeur rein zufällig aufgespürter Situationen aus. Die persönliche Beziehung zwischen Fotograf und Modell tritt vielmehr zugunsten formaler Kriterien für einen nach Ordnung strebenden Bildaufbau in den Hintergrund. Mit ausgeklügeltem Spiel von Licht und Schatten rhythmisiert Labuda den Bildinhalt zu grafisch kontrastreichen, doch stets ausgewogenen Flächenkompositionen. Geraten diese zuweilen

auf den ersten Blick in Spannung zu der symbolreich verdichteten Ikonografie des Bildthemas, scheint dessen tiefere Bedeutung gerade mit den Mitteln des Bildes abstrahiert zu sein und mehrere Sinnschichten miteinander zu verknüpfen. So mag die gebückte Haltung einer palästinensischen Frau, in dunkler Verhüllung mit zerrissenem hellen Überwurf auf einer Treppenstufe sitzend, an eine trauernde, an einer Mauer ins Abseits gerückte Madonnenfigur erinnern. Wenn das schwarze Kleid mit Schleier ohne erkennbare Oberflächenstruktur ins Zentrum des Bildes gesetzt ist, wird nicht nur die physische Präsenz der sich in die Ecke kauern den Figur negiert, um etwa auf die Stellung der Frau in fundamentalistisch geprägten Gesellschaftskreisen des Islam zu verweisen. Der helle Umhang als Rahmen konzentriert vielmehr den Blick auf den wie ausgeschnitten wirkenden schwarzen Fleck, der als magisches Zentrum des Bildes dem Betrachter ein breites Assoziationsfeld auf mehreren Ebenen eröffnet. Dem Porträt wird demonstrativ dessen traditioneller Bildgegenstand – das Gesicht – als Spiegel der Persönlichkeit entzogen und vorgeführt, wie sich das Modell des Fotografen während der Betrachtung entzieht, unfassbar bleibt und von den Projektionen des Gegenübers abhängig bleibt.

Diese Bilddedeutung mag durchaus in Spannung zu Labudas Selbstverständnis als Künstler stehen, der sich noch in einer Generation verwurzelt sieht, die ausgehend von der Einmaligkeit des Individuums, einen Geniebegriff des 19. Jahrhunderts zur Triebfeder künstlerischer Arbeit erklärt hatte. Seine bildnerische Reaktion auf die Graffiti-Fotografien Brassais kann als Zeichen zu deuten sein, dass er sich zwar der Tradition stets verpflichtet, dennoch nie scheut, seinen von akademischen Regeln bestimmten Bildbegriff auf die Probe zu stellen und seine Rolle als Künstler mit persönlichem Blick auf gegenwärtige Diskurse zu reflektieren. Von Brassais Zyklus ist eine Fotografie berühmt geworden, die einen in Mauer geritzten Kopf mit Narrenkappe zeigt. Während in der ikonografischen Tradition der Künstlerfigur der Narr eine bedeutende Rolle spielt, setzt Win

Labuda diesem Alter ego des Künstlers in einer Fotografie ein „Ich“ gegenüber. 1992 entdeckte er für eine Fotografie das Wort „je“ an einer Wand, von einem Gewebe aus Kritzeleien und geritzten Zeichen überzogen, die sich wie auf einer Schultafel in mehreren Schichten überlagern. Er setzt den Schriftzug ins Zentrum seines Bildes und eröffnet damit die Diskussion über die Rolle des Künstlers, über verschiedene Strategien der Werkprozesse und Bildauffassungen.

Win Labudas Bildserien versuchen, den Dialog mit der Geschichte der Fotografie aufzunehmen,

entwickeln sich aus der Auseinandersetzung mit etablierten Bildkonzepten. Doch ist es ihm ein Anliegen, dabei einen eigenen Zugang zum Medium zu entwickeln, und es stellt sich dem geneigten Leser und Betrachter dieses Text- und Bildbandes die reizvolle und lohnende Aufgabe, ihm auf diesem Weg zu folgen und eigene Entdeckungen zu machen.

Ludger Derenthal

* Dr. Ludger Derenthal ist Leiter der Sammlung Fotografie, der Kunstbibliothek - Staatliche Museen zu Berlin.